

Keil | Wenn ich mich nicht irre

[Was bedeutet das alles?]

Geert Keil

Wenn ich mich nicht irre

Ein Versuch über die
menschliche Fehlbarkeit

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19639

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019639-7

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

1. Einleitung 7
 2. Wer oder was kann fehlbar sein? 13
 3. Was ist Fallibilismus? 19
 4. Wahrheit: das, was man verfehlen kann 26
 5. Können wir uns über schlechthin alles irren? 33
 6. Und der Papst? 42
 7. Worin Skeptiker sich irren 48
 8. Widerlegt sich der Fallibilismus selbst? 60
 9. Intellektuelle Demut, Wissenschaft und
Philosophie 69
 10. Fehlbarkeit, blinde Flecken und das Heilbronner
Phantom 76
 11. Schluss 90
- Anmerkungen 92

1. Einleitung

Menschen brauchen jeden Tag eine große Menge zutreffender Überzeugungen, um unbeschadet durchs Leben zu kommen. Wer diese Zeilen liest, hat sich nur selten darüber geirrt, ob die gesammelten Pilze essbar sind, ob der Lastwagenfahrer ihn gesehen hat oder ob das Geländer auf dem Aussichtsturm stabil ist. Über andere Dinge irren wir uns häufiger. Warum ist der Wohnungsschlüssel nicht dort, wo ich ihn ganz sicher hingelegt habe? Manchmal haben auch kleine Irrtümer fatale Folgen, manchmal haben wir einfach nur Glück, dass sie keine haben.

Menschen scheinen ihrer Natur nach nicht gegen Irrtümer gefeit zu sein. Denkbar wäre es durchaus, dass sorgfältiges und gewissenhaftes Überprüfen unserer Überzeugungen uns eine Gewähr dafür verschaffte, keinem Irrtum zu erliegen. Denkbar wäre das, doch die Erfahrung spricht eine andere Sprache: Wir sind offenbar Wesen, die nicht immer aus eigener Kraft sicherstellen können, dass etwas, was wir mit Gründen für wahr halten, auch wahr ist.

Dabei dürfte der größte Teil unserer Alltagsüberzeugungen wahr sein, also mit den Tatsachen übereinstimmen. Einige sind aber auch falsch. Leider ist es im Einzelfall schwer und manchmal unmöglich, festzustellen, zu welcher der beiden Klassen eine Überzeugung gehört. Philosophische *Skeptiker* haben aus der menschlichen Fehlbarkeit den Schluss gezogen, dass wir strenggenommen gar nichts wissen können: Wir haben viele leidlich gut gestützte Annahmen über die Welt, aber da wir für keine von ihnen eine Wahrheitsgarantie besitzen, verfügen wir nicht über Wissen. Mit dieser These haben Skeptiker zwei Arten von Gegenspielern auf den Plan gerufen: Die einen argumentieren, dass wir uns über manche Dinge schlechterdings nicht irren können. Die anderen argumentie-

ren, dass Wissen keine Unfehlbarkeit erfordert und dass Menschen deshalb trotz ihrer Fehlbarkeit manches wissen.

»Die alten Fragen, die alten Antworten, da geht nichts drüber«, möchte man mit Samuel Beckett ausrufen. Leserinnen und Leser, die sich nicht von Berufs wegen mit Erkenntnistheorie beschäftigen, mögen bezweifeln, dass sich der Beschäftigung mit diesen alten Fragen noch Einsichten abgewinnen lassen, die nicht bloß für die akademische Philosophie von Interesse sind. Sie mögen auch einwenden, dass uns heute angesichts »postfaktischer« politischer Kommunikation andere Probleme mit der Wahrheit auf den Nägeln brennen als die menschliche Fehlbarkeit. Sind nicht die *Lüge* und die *absichtliche Täuschung* eine ungleich drängendere Herausforderung als der unwissentliche Irrtum?

In politischer Hinsicht ist dagegen wenig zu sagen. Doch schon die Frage, worin genau sich Lügen, Täuschungen und Tatsachenverdrehungen von Irrtümern unterscheiden, erfordert begriffliche Klärungen, für die in der politischen Öffentlichkeit selten genügend Sorgfalt aufgewendet wird. Wer eine andere Person belügt, möchte sie etwas glauben machen, was er selbst nicht glaubt. Aber wie verhält es sich, wenn der Verbreiter einer Nachricht ihren Wahrheitsgehalt selbst nicht beurteilen kann? Was muss etwa ein Journalist unternommen haben, damit man sagen kann, dass er eine Nachricht »besten Wissens und Gewissens« verbreitet hat? Welche Irrtumsquellen sind durch den Vorbehalt »besten Wissens und Gewissens« abgedeckt und welche nicht? Und allgemeiner: Unter welchen Bedingungen sind wir eigentlich dazu *berechtigt*, etwas zu glauben? Falls ich keinerlei Anhaltspunkte dafür habe, ob eine irgendwo aufgeschnappte Behauptung stimmt oder nicht, kann ich sie nicht kurzerhand für wahr halten. Ich muss mich ja auch zu der Überzeugung *bringen*, und das geht nicht durch bloßes Mutmaßen oder Wunschdenken.

Richten wir die Aufmerksamkeit auf andere Gegenwartsphänomene, so wird die Relevanz des Themas »Fehlbarkeit« noch deutlicher. *Filterblasen* und *Echokammern* gelten als kommunikative Sphären, in denen sich Gleichgesinnte wechselseitig in ihren Gewissheiten bestärken. Es gibt aber kaum ein probateres Mittel dafür, in Fehlwahrnehmungen und Irrtümern befangen zu bleiben, als auf ein äußeres Korrektiv zu verzichten. Im schlimmsten Fall entsteht ein Nebeneinander von politischen oder moralischen Selbstgewissheiten, die an ideologische Verblendung heranreichen. Die Stärke der eigenen epistemischen oder moralischen Position zu überschätzen ist ein großes Hindernis auf dem Weg der Erkenntnis. Jeder möchte gern Recht haben, doch gerade Rechthaberei, zumal kollektive, steht dem Rechthaben im Weg. Vielleicht hatte Nietzsche diesen Zusammenhang im Sinn, als er notierte: »Überzeugungen sind gefährlichere Feinde der Wahrheit als Lügen.«¹ Wer wirklich wissen will, wie sich eine Sache verhält, wird durch eine Beschäftigung mit der menschlichen Fehlbarkeit und ihren Quellen seine Chancen erhöhen, Splitter und Balken nicht nur im fremden, sondern auch im eigenen Auge zu entdecken.

Dies ist kein Essay über absichtliche Täuschungen, Lügen, »alternative Fakten« und »Fake News«. Im Unterschied zu vorsätzlicher Fehlinformation geschehen Irrtümer nicht absichtlich, sie unterlaufen uns. Deshalb entfallen hier der moralische Vorwurf und das politische Erregungspotential. Sich zu irren ist im Unterschied zum Lügen und Irreführen in der Regel nicht moralisch verwerflich. Das sollte helfen, einen kühlen Kopf zu bewahren. Das unabsichtliche Verfehlen und das absichtliche Verhehlen der Wahrheit werfen unterschiedliche Probleme auf. Ein alternativer Titel für diesen Essay wäre gewesen: »Über Wahrheit und Irrtum im außermoralischen Sinn«.

Die Auffassung, dass Menschen in allen ihren Erkenntnisbemühungen fehlbar sind, erscheint uns heute selbstverständlich. Das vielleicht beste Beispiel ist die Wissenschaft. Die moderne Naturwissenschaft hat ein »fallibilistisches« Selbstverständnis: Sie betrachtet die wissenschaftliche Erkenntnissuche als ein grundsätzlich fehlbares (lat. *fallibilis*) Unternehmen. Wissenschaft ist auf Wissen aus, muss aber stets mit Irrtümern und späteren Korrekturen rechnen. Die Wissenschaftsgeschichte bietet dafür reiches Anschauungsmaterial. Bedeutende Wissenschaftsphilosophen wie Peirce, Popper und Quine haben einen Fallibilismus vertreten.

Historisch ist die fallibilistische Wissenschaftsauffassung alles andere als selbstverständlich. Noch Leibniz definiert im Anschluss an Aristoteles und Thomas von Aquin: »Wissenschaft ist Erkenntnis der Wahrheit durch sichere Beweise.«² Nach dieser Definition zählen Erkenntnisbemühungen, die nicht zu als wahr bewiesenen Überzeugungen führen, eben deshalb nicht zur Wissenschaft. Sollte sich also im Nachhinein herausstellen, dass eine für wahr gehaltene wissenschaftliche Aussage falsch ist, so müsste man rückschließen, dass sie nicht durch Wissenschaft gewonnen wurde.

Das ist begrifflich unplausibel. Es liegt zwar im Begriff des *Wissens* als wahrer, gerechtfertigter Überzeugung, dass man nichts Falsches wissen kann. Es liegt aber nicht im Begriff der *Wissenschaft*, dass eine methodisch betriebene Wahrheitssuche, die nicht von Erfolg gekrönt ist oder deren Ergebnis sich nachträglich als Irrtum herausstellt, eben deshalb nicht wissenschaftlich war. Folgte man der zitierten Wissenschaftsdefinition, so wäre die Rede von »wissenschaftlichen Irrtümern« eine *contradictio in adiecto*, also ein begrifflicher Widerspruch.

Nicht nur wissenschafts-, sondern auch philosophiegeschichtlich ist der Fallibilismus alles andere als selbstverständlich. Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* ist der Artikel

»Unfehlbarkeit« mehr als zehnmals so lang wie der zu »Fallibilismus«. Zu »Fehlbarkeit« existiert kein eigener Eintrag. Viele Philosophen der Tradition, so Platon, Aristoteles, die Stoiker, Augustinus, Thomas von Aquin, Descartes und die nachkantischen deutschen Idealisten, schätzten die Aussichten optimistisch ein, zumindest über manche Gegenstände unfehlbares Wissen erlangen zu können. Sollten sich Fehler nicht durch methodische Strenge vermeiden lassen? Die sinnliche Wahrnehmung mag unzuverlässig sein, aber für das Schließen aus gesicherten Voraussetzungen scheint das nicht zu gelten.

Um diesen Erkenntnisoptimismus zu verstehen, muss man in Rechnung stellen, dass sich die Erkenntnistheorie bis in die frühe Neuzeit an den Vernunftwissenschaften Logik, Mathematik und Theologie orientierte, während die empirische Naturforschung, da nicht deduktiv beweisend, als nicht wissenschaftsfähig galt. In der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universität gab es keine naturwissenschaftliche Fakultät.

Dem amerikanischen Pragmatisten Charles S. Peirce (1839–1914), der den Ausdruck »Fallibilismus« Ende des 19. Jahrhunderts in die philosophische Fachsprache eingeführt hat, standen die rationalistischen und dogmatischen Auffassungen, von denen er seinen Fallibilismus absetzte, noch deutlich vor Augen. Auch die Sprengkraft des Fallibilismus für die Religion war Peirce bewusst:

Unsere Freunde, die Konservativen, werden sagen, dass die Lehre des Fallibilismus nicht zugelassen werden kann, weil sie die Religion untergraben würde. Dazu kann ich nur sagen, dass es mir leidtut. Die Lehre ist wahr [...]. Und wenn ihre Konsequenzen der Religion widersprechen, dann umso schlimmer für die Religion.³

In der Gegenwartsphilosophie rennt man mit fallibilistischen Thesen fast überall offene Türen ein. Dieser Umstand macht eine Philosophie der Fehlbarkeit aber nicht arbeitslos, denn das kaum noch bestrittene Phänomen bietet genügend Stoff zum Nachdenken darüber, worin genau die Fehlbarkeit besteht und was aus ihr folgt.

Hier sind einige der Fragen, die ich in diesem Essay aufwerfen und auch zu beantworten suchen werde:

- Hat die Fehlbarkeit ihren Grund in der menschlichen Natur oder anderswo?
- Wie hängt der Fallibilismus mit einer bestimmten Wahrheitsauffassung zusammen?
- Wem oder was kann man eigentlich sprachrichtig zuschreiben, fehlbar zu sein: Aussagen, Theorien, Methoden, Menschen? (Der wissenschaftsphilosophische Mainstream hat sich hier falsch entschieden, wie ich behaupten werde, und hat deshalb irreführende Fragen auf den Plan gesetzt.)
- Wie konnte das Erste Vatikanische Konzil zu der Auffassung gelangen, dass genau ein Unfehlbarer unter uns wandelt?
- Was bedeutet die menschliche Fehlbarkeit für unsere Aussichten, Wissen zu erwerben?
- Muss man, um etwas zu wissen, jede Möglichkeit eines Irrtums ausschließen können?
- Was genau unterscheidet den Fallibilisten vom Skeptiker?
- Sind die Naturwissenschaften für die Einsicht in die menschliche Fehlbarkeit bessere Lehrmeister als die Geisteswissenschaften?
- Und schließlich: Woran liegt es eigentlich, dass wir selbst dann irrtumsanfällig bleiben, wenn wir uns aufrichtig und mit größter Sorgfalt darum bemühen, etwas herauszubekommen? Wie kann die Welt so unkooperativ sein, dass, wer immer strebend sich bemüht, nicht belohnt wird?

Es ist noch eine Bemerkung zur Textsorte am Platze. Dies ist beileibe kein philosophisches Fachbuch, aber ich habe dennoch einige erkenntnistheoretische Überlegungen eingeschmuggelt, die zu gelehrtem Streit einladen. Wenn ich recht sehe, sind diese Überlegungen in den Abschnitten 5 und 7 konzentriert. Verständlich sollte das Büchlein auch für diejenigen Leser sein, die nicht für alle Teile ein gleich großes Interesse aufbringen.

2. Wer oder was kann fehlbar sein?

Der Eintrag zum Adjektiv »fehlbar« im Grimmschen Wörterbuch stammt aus dem Jahr 1861. Seinerzeit stand, wie die Belegstellen zeigen, noch die moralische Bedeutung des Ausdrucks im Vordergrund, wie auch im Verb »fehlen«, das in dieser Bedeutung heute altertümlich ist. Wer »gefehlt« hat, hat gesündigt, also eine moralische Verfehlung begangen. Die Rede von der Fehlbarkeit des Menschen im Sinne von moralischer Unvollkommenheit ist heute vornehmlich noch in der theologischen Anthropologie gebräuchlich.⁴

Im Gegenwartsdeutschen bedeutet »fehlbar« laut Duden »nicht gegen Irrtümer oder Fehler gefeit«.⁵ Die Fehlbarkeit betrifft, wie der Bezug auf *Irrtümer* anzeigt, eine kognitive, also erkenntnisbezogene Tätigkeit. Ein unfehlbares Wesen wäre gegen Irrtümer gefeit, es würde in seinen Erkenntnisbemühungen ausnahmslos zu wahren Überzeugungen gelangen. Demgegenüber können fehlbare Wesen irrtümlich etwas für wahr halten, was nicht wahr ist.

Dass das moralische und das epistemische Fehlen mit demselben Wort bezeichnet werden oder wurden, ist kein wortgeschichtlicher Zufall. Die Semantik des Verfehlens legt ein bestimmtes Verständnis des moralisch falschen Handelns

nahe, nämlich das Abweichen von einem vorgegebenen Weg oder das Verfehlen eines Ziels. Die so verstandene Verfehlung hat eine kognitive Dimension, denn um auf dem rechten Weg zu bleiben, muss man ihn zunächst einmal kennen. Ein Grund für die moralische Verfehlung wäre demnach das Nichterkennen des Richtigen. Diese Auffassung entspricht dem von Platon gelehrt ethischen Intellektualismus: Das Schlechte dem Guten vorzuziehen beruhe stets auf Unwissen.

Auch das lateinische Adjektiv *impeccabilis* (fehlerfrei, sündenfrei), mit dem in der scholastischen Tradition der Topos der Unfehlbarkeit ausgedrückt wird, hat einen epistemisch-moralischen Doppelsinn. Ein *peccator* ist ein Sünder, aber das Verb *peccare* bedeutet neben »sündigen« und »verkehrt handeln« auch »sich irren«. Es besteht offenbar eine alte Verbindung zwischen dem moralischen und dem kognitiven Fehlen. Sobald das unmoralische Handeln nicht mehr nach dem Modell des Verfehlens eines vorgegebenen Ziels aufgefasst wird, erscheint diese Parallele nicht mehr so überzeugend.

Es gibt allerdings noch eine zweite Verbindung: Manche Irrtümer sind auch moralisch vorwerfbar, nämlich diejenigen, bei denen moralische Güter auf dem Spiel stehen und die durch größere Sorgfalt hätten vermieden werden können. Wo ein solcher Irrtum fahrlässig geschieht, ist der Irrende nicht schuldlos.

Ich lasse das moralische Fehlen auf sich beruhen und beschränke mich auf die heutige Kernbedeutung von »fehlbar«: nicht gegen Irrtümer gefeit zu sein. Wer oder was kann in diesem Sinne fehlbar sein? Das Online-Wörterbuch *Wiktionary* verzeichnet als sprachliche Belege:

»Die Bilder sagen über Amerika aus, dass Amerikaner *fehlbar* wie alle Menschen sind«, sagt der Präsident des Atlantikrats der Vereinigten Staaten, Christopher Makins.

Päpstliche Enzykliken als eigenes Genre päpstlicher Lehrverkündigung [...] sind prinzipiell *fehlbar*, ein Irrtum läßt sich nicht von vornherein ausschließen.

Die Justiz ist weit *fehlbarer*, als wir bisher zu träumen wagten.

Jeder Mensch ist *fehlbar*, und ich kann in jeder Koranübersetzung Fehler finden.⁶

Im ersten Beispiel, das von den Fotos aus dem berüchtigten Gefängnis Abu Ghraib handelt, wird das Wort »fehlbar« noch einmal in seiner moralischen Bedeutung verwendet. Der Sprecher deckt den gnädigen Schleier des anthropologischen Gemeinplatzes über die Untaten des amerikanischen Wachpersonals. Im zweiten Zitat ist Fehlbarkeit Attribut eines Textes oder einer Textsorte, im dritten einer Institution, im vierten das aller Menschen.

Ich habe in einer universitären Lehrveranstaltung einmal sammeln lassen, wer oder was im Deutschen »fehlbar« oder »unfehlbar« genannt werden kann. Die entstandene Liste umfasste: Annahmen, Aussagen, Behauptungen, Erinnerungen, Erkenntnisse, Hypothesen, Institutionen, Intuitionen, Menschen, Messungen, Methoden, Propositionen, Theorien, Prüfungsverfahren, Überzeugungen, Urteile, die Vernunft, Wahrnehmungen, Wissen und Wissenschaft. Das ist eine lange Liste. Man wird sie etwas straffen können, denn sie enthält etliche Fast-Synonyme. Außerdem gehen die sprachlichen Intuitionen darüber auseinander, ob wirklich alle Einträge auf die Liste gehören, also tatsächlich sprachrichtige Verwendungen von »fehlbar« sind.

Man kann die Kandidaten nach Gruppen sortieren und dann plausibel machen, dass manches im primären Sinn »fehlbar« genannt wird und anderes im davon abgeleiteten Sinn. Annahmen, Aussagen, Behauptungen und Hypothesen sind wahr